Drei Mann in einem Trichter

VON HANS HENNING FREIHERR GROTE

C·BERTELSMANN VERLAG GÜTERSLOH

Drei Mann in einem Trichter

Von

Hans Henning Freiherr Grote

Mit Zeichnungen von Karl Mühlmeister

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh
Printed in Germany

Ausmarsch.

An einem Vorfrühlingstage des Jahres 1915 stand eine Kompanie auf dem Kasernenhof einer kleinen mitteldeutschen Stadt. Jeder Mann war in Feldgrau eingekleidet, und man sah es der Uniform an, daß sie soeben erst frisch aus der Kammer gekommen war. Auf den Pickelhauben saß der graue Überzug, und auch das Lederzeug der jungen und alten Musketiere und die hohen Stiefel waren erst gestern an das Licht der Sonne gekommen, die soeben hell und warm über den weiten Platz flutete und von allem andern erzählte, nur nicht vom Krieg und seinen Schrecken.

Auch die Kompanie, die als Ersatz für das Regiment bestimmt war und in wenigen Stunden an die Front befördert werden sollte, wußte nur vom Hörensagen davon. Um diese Zeit gab es noch niemanden in Deutschland, wenn er sich jung und kräftig fühlte, der nicht hätte dabei sein wollen, wenn es galt, den Feind in Ost und West von den deutschen Grenzen abzuhalten. So brannte in diesen hundertundzwanzig Mann, von denen der Jüngste erst siebzehn Jahre zählte und der Älteste freiwillig mit seinen fünfundfünfzig Lenzen unter die Fahnen geeilt war, nur ein einziger Gedanke: hinaus an die Front!

Seit Wochen schon, seit ihrem Dienstanfang, beherrschte sie diese Sehnsucht. Seit den unvergeßlichen Augusttagen schon hatten sie gehofft, ins Feld zu kommen, und statt dessen hatte man mit ihnen exerziert und wieder exerziert. Sie alle hier wollten doch an den Feind, wollten mit dabeisein, wenn gesiegt wurde. Oft hatte es den Anschein gehabt, als ob sie überhaupt zu spät kommen würden. Auf allen Fronten waren die deutschen Truppen siegreich, und in diesem Jahre, so hoffte ein jeder gewiß, würde der Krieg für Deutschland gewonnen sein.

Der Kommandeur des Ersatzbataillons trat vor die Front und hielt eine kurze Ansprache. Er sprach davon, daß schon in der nächsten Zeit sich gewaltige Ereignisse vollziehen würden, und sie würden die Ehre haben, an ihnen entscheidend mitwirken zu können. Zwar trügen sie nur erst kurze Zeit des Soldaten

Rock, doch würde der Ernst der Schlacht an ihnen vollenden, was eine allzu kurze Ausbildung nicht bewirkt habe. Und der Major schloß, eine leise Wehmut schwang in seiner Stimme: „So gehen Sie denn mit Gott ins Feld, meine jungen Kameraden, und helfen Sie unserem geliebten deutschen Vaterland mit zum Siege!"

In der rechten Flügelgruppe stand im vordersten Glied ein junger Mann — nicht mehr als neunzehn Jahre mochte er alt sein —, der rief am lautesten mit, als ein brausendes Hurra die Rede des Kommandeurs beschloß und gleich einem Frühlingssturm über den weiten Hof ging. Das war der Kriegsfreiwillige Johann Franke, seines Zeichens Bauer und dritter Sohn seines Vaters. In der Goldenen Aue hatte der Alte den Hof, und wenn nicht auch die beiden andern Brüder schon im Felde gestanden hätten, wäre der Hannes darauf gewiß nicht besonders nötig gewesen. So allerdings hatten die Eltern ihn nur ungern ziehen lassen, vor allem die Mutter, denn für die Frauen ist Krieg ein besonders schlimmes Ding, das ihnen nicht recht in den Kopf will. Der Vater nun war selber alter Soldat, dem es noch heute in den Fingern zuckte, wenn er einen Schießprügel nur von weitem erblickte. Der brachte Verständnis auch für den dritten auf und ließ den Johann schließlich los, obgleich es nach den Bestimmungen noch nicht notwendig war.

Als jetzt die Kompanie im Paradeschritt mit klingender Musik das Kasernentor verließ, war der Hannes einer der Strammsten. Mit hocherhobenem Kopf schritt er daher, und seine Augen hatten einen versonnenen Schein. „Im Gleichschritt!" kam das Kommando, und von allen Seiten drängten die Zivilisten herbei, die Mütter, die Bräute.

Für den Johann Franke zwar war keine darunter; dafür aber bemühten sich ein Dutzend und mehr freundliche, lachende Mädchen einen Blick von dem Stillen zu erhaschen, der nicht wie die andern mit seiner Rechten Blumensträuße auffing und sich auch nicht von einem dienstbeflissenen Jungen das Gewehr tragen ließ. In den drei Monaten Soldatendienst, die dem Hannes bislang beschieden gewesen waren, hatte er mehr gelernt als die meisten seiner Kameraden, und das Soldatsein war ihm Verpflichtung zum Ernst und zur Haltung, die ihn auch in diesen Augenblicken des Ausmarsches und einer halb fröhlichen, halb wieder wehmütigen Stimmung, wie sie

alle beseelte, Feldgraue und Zivilisten, nicht verließ. Während die andern in ihren Gedanken noch einmal zurückgingen und sich laut und frohlockend des letzten Anblicks der Heimat freuten, weilte Johann Franke schon weit von hier, er erblickte ein grünendes Feld, darauf Soldaten stürmten und fielen, und fieberte mit wachen Sinnen dem großen Erleben des Krieges entgegen.

So merkte er die letzten Ereignisse kaum. Es ging nun auch alles schnell, der Trompeter blies sein Signal, und die Kompanie füllte die Abteile und machte es sich darin bequem. Der Zug zog an, und den Zurückbleibenden schlug es noch einmal brausend um Ohren und Herz: „Haltet aus, haltet aus, lasset hoch das Banner weh'n!" Bis es leiser und leiser wurde und ganz im Winde zerflatterte.

Aus voller Kehle sang der Hannes mit. Das war schon eher für ihn und gehört zum Soldaten. Er war sogar unermüdlich darin und stimmte immer neue Lieder an, bis es den andern zu viel wurde, die mehr nach einem ruhigen Skat Verlangen trugen.

„Sonst red'ste kein Wort zu viel und nu mit einem Male grölste wie 'ne Nachtigall, bloß ein bißchen lauter," meinte der Musketier Möller, der aus der gleichen Gegend stammte wie Hannes und gut um einen Kopf größer war als dieser. „Spiel mit oder halt dein Maul!"

Johann Franke entschloß sich zum Letzteren und tat seinen Mund dafür auch die ganze Fahrt nur noch zum Notwendigsten auf; und das will was heißen, wenn man bedenkt, daß der Ersatz gute zwei Tage unterwegs war, bis er schließlich in einem kleinen galizischen Nest ausgeladen wurde. Das führte einen unaussprechlichen Namen und war dicht mit Truppen belegt.

Das große Rätselraten, wohin die Reise gehen würde, hatte damit sein Ende gefunden. Also gegen die Rußkis sollte es gehen und dem Anscheine nach gar sehr bald. So weit waren sie alle schon Soldaten, daß sie das gleich mit eigenen Augen an den außergewöhnlichen Vorbereitungen erkannten.

Dann riß man den Transport auseinander und verteilte die Rekruten je nach Bedarf auf die einzelnen Bataillone ihres Reserve-Infanterie-Regiments. Möller und Franke blieben zusammen, und weil sie beide nicht klein geraten waren, kamen sie zum 1. Bataillon.

Da erfuhren sie nun bald Näheres von einer Offensive, die sie gegen den am Dunajec stark verschanzten Russen zusammen mit österreichischen und ungarischen Truppen unternehmen sollten. „Wird ein tolles Ding werden und viel Köppe kosten," orakelten die alten Marschierer mit wichtiger Miene; und einer von ihnen, der Gefreite Dürrwald, aus Westfalen gebürtig und schon seit dem August 14 dabei, machte sich gar einen Spaß daraus und hänselte die neuen: „Na, macht euch man nich die Büchsen voll!"

Möller wollte heftig dagegen aufbegehren und eine lange Scheltrede beginnen; da schob sich schon Hannes dazwischen und heftete seine blauen Augen fest auf den Spötter. „Gewiß wißt ihr alles besser, Kameraden, als wir, aber das mit der Angst — das ist nicht wahr, und das können wir euch bald zeigen." Dabei lächelte der Kriegsfreiwillige so gewinnend und freundlich, daß der Gefreite ihm die Hand entgegenstreckte und rief: „Das soll ein Wort sein, mein Junge!"

Die nächsten Tage schon rückte das Regiment in Stellung. Durch welliges Gelände liefen die Schützengräben, die für die damalige Zeit nicht schlecht ausgebaut waren, wenn auch die Unterstände höchstens vor Granatsplittern Deckung boten; jeder schwere Einschlag hätte sie in Grund und Boden zerschmettert.

Darum machten sich die Neuen aber am wenigsten Sorgen; sie kannten ja das Artilleriefeuer noch nicht.

Auch sonst ließ sich den ersten Tag der Krieg freundlich an. Die russischen Stellungen waren durchgehend ein Kilometer und mehr von dem vordersten deutschen Graben entfernt. Zwischen Freund und Feind pflügten Bauern ihre Furchen, und am Horizont stieg allenthalben geruhsam der Rauch gen Himmel; er kam aus den russischen Unterständen, wo die Panjes ihren Tee wärmen mochten.

Doch wenn die Nacht hereinbrach, begann auf der deutschen und österreichischen Seite ein geheimnisvolles und bewegtes Leben und Treiben. Da gingen Batterien in Stellung, und Munitionskolonnen fuhren hin und her; gewaltig häuften sich die Stapel von schweren und leichten Granaten. Als der 1. Mai vorübergegangen war, hatte die deutsche Heeresleitung ihren Aufmarsch zum Durchbruch der feindlichen Front vollendet, und noch immer ahnte der Russe nicht, welches Verhängnis über seinem Haupte schwebte.

In der Frühe des nächsten Tages brach das deutsche Artilleriewetter über ihn herein. Dicht gefüllt mit Truppen glich der deutsche und österreichisch-ungarische vorderste Graben einer langen Reihe von Bienenkörben, darin es summt und brummt, bis endlich der grimmige Schwarm sich erhebt und wild über das Land braust.

Es hatte sich so ergeben, daß Hannes neben dem Gefreiten Dürrwald auf dem Schützenauftritt stand. Der Kriegsfreiwillige hielt sein Gewehr eisern gepackt und blickte wie gebannt in den schwarzen Qualm und Rauch, der in dichten Schwaden über die feindliche Stellung zog. Hannes sah, wie dort die Erdfontänen gleich riesigen Quellen hoch emporsprangen. In ihrem Strudel flogen ganze Balken aus den russischen Unterständen, darin nun wohl kein Leben mehr atmen mochte. Immer näher rückte die Stunde, da die Sache an sie selbst kommen mußte.

Der Zugführer, ein Leutnant von höchstens siebzehn Jahren, der vor sechs Monaten frisch aus dem Kadettenkorps gekommen war und nun schon zu den alten Kriegern rechnete, ging noch einmal die Reihe seiner Männer ab. „Die kriegen heute Saures, die Rußkis,“ frohlockte der Junge, aber er sprach nur deshalb so, weil er den andern Mut machen wollte. Gewiß zerhieben die deutschen Granaten drüben manchen Unterstand, aber der erfahrene Soldat wußte wohl — und es hätte dazu nicht der Unterweisungen bedurft, die der Bataillonsführer ihnen noch gestern abend gegeben hatte —, daß der Feind seine Stellung überall geschickt mit Maschinengewehrnestern gesichert hatte, die sämtlich zu erledigen nicht einmal ein tagelanges Trommelfeuer in der Lage gewesen wäre. Gegen diese mußten sie über achthundert Meter und mehr Gelände anstürmen, und nur wenige Bodenwellen gewährten ihnen dabei eine spärliche Deckung. Ohne Zweifel, der Kompanie war die schwerste Aufgabe des ganzen Regiments anvertraut — —

Der Sturm.

Nun war es so weit. Mit den letzten deutschen Granaten, die in die russischen Linien schlugen, erhoben sich die Deutschen und Österreicher aus ihren Gräben.

„3. Zug vorwärts!“ rief der junge Leutnant mit lauter Stimme und war wie ein Wiesel auf die Böschung geklettert. Da stand er nun hochaufgerichtet, und rechts und links von ihm brach es wie eine Sturmflut hervor und brandete über das weite Feld.

Da geschah es. Plötzlich ein Tacken, ein Zischen, aus der Front, aus den Flanken: die russischen Maschinengewehre mähten in die Reihen der Angreifenden, und überall auf dem Feld, dort und hier brach einer zusammen, rührte sich nicht mehr.

„Vorwärts!“ rief der junge Leutnant noch einmal und rannte mit keuchenden Lungen dem feindlichen Drahtverhau entgegen, das noch weit, weit vor ihnen lag; und schon lagen viele der Stürmenden, fast ein Drittel der Kompanie, tot oder verwundet am Boden.

Der Kriegsfreiwillige Johann Franke lag neben dem Gefreiten Dürrwald in eine kleine Bodenfalte geschmiegt und schöpfte neuen Atem; bis hierher waren die beiden ungefährdet gelangt. Aber nun spritzte das Maschinengewehrfeuer rings um sie her; dicht neben ihren Köpfen schlugen die spitzen Geschosse ein und verwehrten ihnen den Weg nach vorwärts und rückwärts.

„Da sitzen wir nun richtig in der Tinte,“ grollte der Gefreite. Sehr vorsichtig bewegte er sich seitwärts und legte sich halb auf den Rücken, um in seine Rocktasche langen zu können. Er zog eine halb zerdrückte Zigarette hervor, drehte sie glatt und seufzte dabei: „Nu müssen wir aber fix weiter!“ Dann zündete er sie an und bewegte sie ratlos und unwillig zwischen den Lippen.

Hannes Franke hörte kaum hin. Er versuchte, seinen Kopf vorsichtig zu heben, und fuhr doch wieder zurück; dicht vor ihnen kämmte die Maschinengewehrgarbe. Dann aber sahen beide etwas, was ihnen für Augenblicke den Herzschlag stocken ließ.

Von seitwärts kam der Leutnant angerannt. Die Haare hingen ihm wild in der Stirn, und nur wenige Männer folgten ihm noch. Schon hing der linke Arm wie abgestorben an seiner Seite; in der rechten Hand aber blitzte noch immer der Degen. Der Leutnant wies voraus auf die feindliche Stellung, an seinen Lippen konnten sie erkennen, daß er ihnen etwas zurief, und die entschlossene Miene des jungen Gesichts verriet auch so, daß es noch immer das „Vorwärts! Vorwärts!“ bedeutete.

Wie ein Ruck fuhr es dem Hannes in die Glieder, und er krümmte den Leib zum Sprung, wie er es auf dem Kasernenhof gelernt hatte. Entschlossen warf der Gefreite Dürrwald die Zigarette hinter sich und war auch schon hoch: „Der Teufel soll's holen, wenn wir den Leutnant im Stich lassen!"

Sie wußten es nicht, wie sie durch das Feuer gekommen waren. Sie rannten ums Leben, um endlich den verfluchten Maschinengewehren an den Hals zu kommen. Der Leutnant war trotz seiner Verwundung gar noch flinker. Während sie ihm keuchenden Atems näher kamen, hatte er schon den russischen Drahtverhau erreicht und bemühte sich, mit dem gesunden Arm darin eine Gasse zu bahnen. Plötzlich sahen sie, wie er die Arme ausbreitete und hintenüber fiel. Eine Kugel hatte die Brust des jungen Offiziers durchbohrt.

Noch hatten Dürrwald und Franke den Gefallenen nicht erreicht, da richtete sich dieser noch einmal empor, fand seinen Degen, zeigte und winkte voraus.

Doch als sie ihm jetzt nahe gekommen waren, erkannten sie: nur unbändiger, heiliger Wille hatte die Lebenskräfte des tödlich Getroffenen noch einmal auflodern lassen, die nun für immer verlöschten. Neben der Leiche des Gefallenen duckten sich die beiden Männer, denn unaufhaltsam spien die russischen Maschinengewehre Tod und Verderben.

Wie lange sie so gelegen hatten, wußten sie später nicht mehr. Über die Hälfte der Kompanie bedeckte tot oder verwundet das weite Feld. Auch der Kompanieführer und die übrigen Offiziere hatten ihr Leben daran geben müssen, und es schien noch um diese Nachmittagsstunde, als ob alles umsonst gewesen sei.

Aber da wurde das feindliche Feuer mit einem Male schwächer. Irgendwo auf der langen Front waren deutsche Kompanien in die russischen Linien eingebrochen, und der deutsche Druck machte sich nun auch hier fühlbar.

Dürrwald, der alte Marschierer, bemerkte zuerst, daß die feindliche Widerstandskraft nachließ. Witternd hob er den Kopf und atmete freier. Wohl zischten noch einzelne Kugeln über sie hinweg, aber das bedeutete nichts gegen den Schwarm, der sie eben noch hier niedergehalten hatte. Kurz entschlossen wandte sich der Gefreite an seinen Kameraden: „Los, Hannes, ran an den Speck, — die Rußkis wollen türmen!" Und er richtete sich zu seiner vollen Größe empor.



Der andere hatte nur mit halbem Ohre gehört. Er stand jetzt auf und packte das Gewehr fester. Sein Blick aber haftete an dem gefallenen Leutnant, dessen Siegeswille sie so weit vorgetrieben hatte, daß sie jetzt dem Feinde besser an die Kehle konnten.

Der Gefallene lag wie im Schlafe. Um seine Lippen schlummerte ein stilles, zufriedenes Lächeln, und wenn das viele Blut nicht gewesen wäre, hätte man glauben können, ein milder Traum habe ihn verzaubert. In einem schönen Tode ruhte der junge Leutnant.

Johann Franke riß sich endlich von dem Anblick los, und er wußte, er würde ihn fortan immer im Herzen tragen. Es war der erste Tote, den der Krieg ihm zeigte, sein Führer, der ihnen allen das Beispiel gegeben hatte. Der Junge schwor sich zu, ihm nachzueifern, wo immer es auch sei.

Von allen Seiten drängte es sich jetzt gegen die russischen Linien, aus denen nur noch vereinzelt ein Maschinengewehr tackte. Hinter dem Gefreiten Dürrwald stolperte Franke in den ersten feindlichen Graben hinein, der voller Leichen lag. Die stockwerkartig übereinander liegenden Stellungen klommen sie langsam hinan. Ihnen entgegen kamen Hunderte von Gefangenen, die ganz von selbst den Weg suchten und ihnen zuweilen freundlich zunickten, als ob das alles nur ein Spiel gewesen sei.

Bei einem dieser Transporte befand sich auch der Musketier Möller, der Johann Franke seit dem Beginn des Sturmes aus dem Gesicht gekommen war und sich nun auf dem Wege zum Verbandplatz befand. Ein Schulterschuß bereitete dem Mann gewiß schlimme Schmerzen, aber er ließ sich wenig anmerken und begrüßte den Kameraden mit vielen Worten. Trotz seiner Verwundung hatte er mit seiner Gruppe doch mehr Glück gehabt als der Freund. Eine kleine Senke hatte sie der Sicht der Russen entzogen. So waren sie fast ungehindert bis vor den vordersten feindlichen Graben gelangt, und erst bei seiner Erstürmung traf es Möller an der Schulter.

Franke hatte keine Zeit, die Reden des Kameraden noch länger mitanzuhören. Dort vorn an den Büschen saß schon wieder der Feind, und der Gefreite Dürrwald befahl den Angriff; seit der Verwundung des Unteroffiziers führte er die Gruppe, von der nur noch wenige übrig waren; dafür hatten sich ein paar andere hinzugesellt, die von den Ihren abgekommen waren und jetzt gern unter das neue Kommando traten.

Der Kriegsfreiwillige Johann Franke spürte mit einem Male eine seltsame Hochstimmung, die von ihm Besitz nahm. Bislang war er nur wie im Traum, ein Tapferer wohl, doch auch ein Willenloser, durch die Schlacht gegangen: jetzt fühlte er sich jählings emporgehoben und eine neue Kraft in sich, die er vordem nie gekannt, höchstens nur geahnt hatte. Das russische Infanterie- und Maschinengewehrfeuer spritzte rings umher. Schon war der deutsche Anlauf neuerlich ins Stocken geraten, und ängstlich schmiegten sich die Musketiere dicht an die braune Erde, sosehr der Gefreite Dürrwald auch wetterte und zürnte.

Sie hatten nicht einmal so unrecht. Denn bei seinem Schelten und Toben hatte sich Dürrwald halb aufgerichtet,

und da traf ihn auch schon die Kugel und riß seine linke Wange auf. Stöhnend suchte er neue Deckung.

Der Kriegsfreiwillige Franke spähte sorgsam umher und fand dann den Ausweg. Um den kleinen Hügel, von dem aus das russische Maschinengewehr ihnen den weiteren Weg zu hemmen suchte, lief ein schmaler Steig, der von den Deutschen an seiner nächsten Stelle nicht mehr als dreißig Meter entfernt sein mochte. Wenn sie ihn erst erreicht hatten, waren sie vorläufig vor dem feindlichen Feuer sicher. Alles kam also darauf an, ohne Verluste den feuerbestrichenen Raum zu überwinden.

Mit ein paar Worten teilte Franke dem Gefreiten Dürrwald seinen Plan mit. Er wollte als erster den Sprung durch das Feuer wagen, währenddessen die andern ihre Schüsse verdoppeln mußten, um den Feind zu beschäftigen. Zwei, drei andere sollten folgen. Mit ihnen zusammen dann wollte der Freiwillige versuchen, um den Hügel herumzulangen und dem Russen in den Rücken zu kommen.

Wie verabredet, verdoppelte, verdreifachte jetzt die Gruppe ihr Feuer, während Franke sich nach rechts herausschob und dann plötzlich behende in hastigen Sprüngen vorwärtsraste. In der Tat war der Feind zu sehr mit den übrigen beschäftigt, um seine Kugeln noch rechtzeitig auf den einzelnen Mann richten zu können, der verschnaufend im Schutz des toten Winkels vor dem Hügel verharrte und nach den Kameraden Umschau hielt.

Diese hatten nicht gezögert und waren ihm schon dichtauf. Ein Wunder war es, daß auch sie heil bis zu Franke gelangten, der jetzt die Führung übernahm und sich rechts immer weiter vorschob, so wie der schmale Pfad ihm die ungefähre Richtung wies.

Franke hielt inne und sprach leise zu den andern. Sie mußten sich auf der gleichen Höhe wie das russische Maschinengewehrnest befinden, das so tapfer den Rückzug seiner Kompanie deckte, und höchste Vorsicht war darum geboten. Wie Indianer pirschten sich die Deutschen den Hügel hinan, jeden Augenblick gewärtig, auf den Feind zu stoßen.

Doch der Freiwillige hatte richtig gerechnet. Vielleicht waren die Sicherungen, die für das feindliche Maschinengewehr ausgestellt gewesen waren, schon abgerückt und hatten die tapferen Kameraden feige im Stich gelassen. Denn nirgends war jetzt ein Russe zu erblicken; nur das Gebüsch erkannten sie,

hinter dem das feindliche Gewehr noch immer den Vormarsch zu hindern versuchte.

Franke handelte rasch. Sie zählten nun zusammen fünf Mann und lagen alle in einer Linie. Vor sich häuften sie die Patronen, sie schauten sich noch einmal kurz in die Augen, und dann überschütteten sie plötzlich die Russen mit wohlgezieltem Gewehrfeuer. Alles kam jetzt auf das Glück an.

Und auf den Gefreiten Dürrwald! Von dem plötzlichen Überfall waren die Russen so erschreckt, daß ihr Feuer wie abgerissen verstummte; die Deutschen wußten nicht, ob ein glücklicher Schuß vielleicht den Mantel des Maschinengewehrs getroffen und es unbrauchbar gemacht hatte. Aber Dürrwald, der ahnte, daß das jähe Verstummen des Feindes nicht auf einem Zufall beruhte und auch nicht eine Kriegslist bedeutete, rief sofort sein gellendes: „Sprung auf — marsch, marsch!" Und dann stürmten sie geradeaus über die Fläche hinweg und klommen den Hügel empor.

Das war zuviel für den Feind. Von der Flanke her rückte Franke mit den Seinen vor. So, von zwei Seiten gepackt, verzichteten die Russen auf jeden weiteren Widerstand und hoben die Arme empor.

Damit endete die erste Kriegstat des Freiwilligen Johann Franke, die in der Durchbruchsschlacht bei Gorlice-Tarnow geschah, und der Heldentod eines jungen Leutnants war ihm der Ansporn gewesen.

San-Übergang.

In der Nacht, die diesem Sturmangriff folgte, erfuhren Franke und seine Kameraden von dem großen Sieg, den er gebracht hatte. Die russische Front war auf einer Breite von vielen Kilometern durchbrochen worden und der Feind überall im Rückzug.

Für sie selbst bedeutete das neue Anstrengung, denn nun galt es, dem Gegner dicht auf den Fersen zu bleiben und ihn nirgends mehr zur Ruhe kommen zu lassen.

Ein paar Stunden hatten sie unter freiem Himmel bleiern schwer geschlafen, da rief sie schon neuer Vormarschbefehl. Der Feind hatte seinen Rückzug geschickt gedeckt. Immer wieder versuchten einzelne Maschinengewehre den Marsch der Deutschen aufzuhalten. Gelang ihnen das zwar auch niemals für

lange Zeit, so vergingen doch stets ein paar heiße und blutige Stunden, die neue Verluste brachten und den stürmischen Lauf der großen Offensivschlacht verlangsamten, dem Russen zum Gewinn.

So fand er Gelegenheit, sich mit frischen Kräften am San zu neuem nachhaltigen Widerstand zu stellen in der Hoffnung, den Zusammenbruch der galizischen Front, der auch seinen Stellungen in den Karpathen verhängnisvoll werden mußte, noch einmal aufhalten zu können.

Die Kompanie Frankes führte jetzt ein Vizefeldwebel, der seit dem August 14 dabei war und den Krieg kannte. Bei jenem Sturm am 2. Mai hatte er gefehlt, weil eine unbedeutende Operation ihn noch im Lazarett festgehalten hatte; sonst wäre auch er wohl kaum heil davongekommen. Vizefeldwebel Borchardt nahm es mit seiner Aufgabe ernst. Wie alle im Regiment beflügelte auch ihn die allgemeine Siegesstimmung, wie sie stets nach großen und glücklichen Ereignissen den Willen einer Truppe zu stärken pflegt.

Der Zufall oder vielleicht auch die Kunde von seinem guten Verhalten am 2. Mai hatte es mit sich gebracht, daß Franke an diesem neuen und schweren Schlachttage als Melder zum Kompaniestab gehörte und darum auch schon mehr Einblick in die Ereignisse gewann, als es dem Soldaten für gewöhnlich möglich ist.

Diesseits des San besaß der Feind seine erste Hauptstellung, um die sich sehr bald ein erbitterter Kampf entspann, der am 15. Mai tobte und erst in den Nachtstunden seinen glücklichen Abschluß fand. Die Russen zogen sich über den Fluß auf ihre zweite große Stellung zurück und wähnten sich hinter seinem Schutze zunächst sicher.

Die Kompanie Frankes hatte bei diesen Kämpfen als Regimentsreserve gedient und nur geringe Verluste erlitten, dafür fiel ihr jetzt die Aufgabe zu, die gewählte Übergangsstelle zu erkunden und zu sichern. Dem Feind war es noch gelungen, die vorhandenen Brücken rechtzeitig zu zerstören; so war denn der Übergang nur auf Pontons möglich und mußte als fast aussichtslos gelten, wenn nicht alles getan wurde, um den Feind mit Unterstützung von Maschinengewehren und Artillerie niederzuhalten.

Der Kompaniestab Borchardt war eben im Aufbruch begriffen mit dem Ziel, sich vorsichtig an den Fluß heranzu-

pirschen, als ein Trupp von Männern zu ihm stieß und sich an seine Spitze setzte. Es war der Major und Bataillonsführer mit seinem Adjutanten und drei Meldern, die gemeinsam mit der Kompanie die schwere Erkundung ausführen wollten.

Vizefeldwebel Borchardt schritt links neben dem Major, und Franke, der ihm dichtauf folgte, hörte so jedes Wort ihres Gespräches.

„Wenn die Karte nicht lügt,“ begann der Bataillonsführer, „so ist die befohlene Stelle auch die einzig mögliche. Sie haben es ja selbst gesehen: dort macht der Fluß eine Schleife, und diese verwehrt dem Russen jede Möglichkeit zur Flankierung. Wir brauchen also nur mit einer frontalen Gegenwirkung zu rechnen, und mit ihr müssen Maschinengewehre und Artillerie fertig werden.“ Der Major schien guten Mutes. „Noch heute nachmittag, denken Sie an mich, sind wir am jenseitigen Ufer!“

Der Kriegsfreiwillige Franke dachte ein paar Stunden später an dieses Wort, das sich haargenau erfüllen sollte; nur für den Major selbst nicht mehr.

Sie waren dem Flusse jetzt so nahe gekommen, daß der Major außer seinem Adjutanten und dem Kompanieführer nur wenige Mann mit sich nahm, unter denen sich auch Franke befand; die übrigen sollten derweile Deckung nehmen und ihrer Rückkehr harren.

Vorsichtig pirschte sich der Erkundungstrupp das San-Ufer hinunter. Zum Glück befanden sich viele Büsche ringsum, die die Männer gewandt ausnutzten, um sich der Sicht des Feindes zu entziehen. Doch auch dieser war aufmerksam, und bald fegten ein paar Kugeln dicht über ihre Köpfe hinweg.

„Die Russen zielen haargenau,“ stellte der Major fest. „Sie werden sibirische Scharfschützen in die Bäume drüben gesteckt haben.“

Die Deutschen verdoppelten ihre Vorsicht und lagen jetzt so nahe am Flußufer, daß ihre ausgestreckten Hände das träge vorübergleitende Wasser erreichen konnten. Aufmerksam spähte der Major umher und beriet sich dann und wann mit dem Vizefeldwebel. „Das ist ein idealer Platz für unsere Minenwerfer,“ sagte er vor sich hin und faßte dann einen Entschluß. Er zog seinen Meldeblock hervor und warf ein paar Zeilen auf das Papier. „Der Befehl muß sofort nach rückwärts, zu den Werfern,“ ordnete der Major an und blickte suchend umher. So ergab es sich, daß der Kriegsfreiwillige Franke dazu be-

fohlen wurde, auf schnellstem Wege dem Kompanieführer der Minenwerfer den Befehl zum Einsatz zu übermitteln.

Es war das Letzte, was der Major in diesem Kriege noch tun konnte. Bei dem Versuch, sich auch nach rechts vorzupirschen, um von hier aus einen Blick auf die feindliche Stellung zu erhaschen, zielte der russische Scharfschütze besser und traf ihn durch die Stirn.

Man hatte keine Zeit und kein Recht, die Leiche des verehrten Führers nach hinten zu schaffen, denn die Schlacht rief. So ließ man den Gefallenen im Gebüsch zurück und deckte ein paar Zweige auf das blutübergossene Antlitz.

Johann Franke erfuhr erst viel später davon. Er hatte die Minenwerfer glücklich erreichen können, so sehr die russischen Kugeln auch auf ihn Jagd machten. Der Befehl des Majors war schnell ausgeführt, denn die Werfer lagen alarmbereit und brachen auch sofort auf. Franke aber suchte befehlsgemäß seine Kompanie auf, die ebenfalls schon im Antreten begriffen war; ein von Vizefeldwebel Borchardt zurückgesandter zweiter Melder hatte ihr den Befehl übermittelt. So ging Franke mit seinen Kameraden ausgeschwärmt wieder gegen das Flußufer vor.

Ihr Marsch vollzog sich dieses Mal unter dem Schutze der deutschen Artillerie, die bald nach dem Aufbruch der Vorhutkompanie ihr Feuer auf die russischen Stellungen jenseits des Flusses eröffnet hatte. Vor der Infanterie noch schleppten Pioniere die Pontons an das San-Ufer heran, wo sie diese im Gebüsch versteckt hielten.

Dann griffen auch die Maschinengewehre und leichten Minenwerfer ein und hämmerten auf den Feind; es war um die gleiche Zeit, als die ersten deutschen Infanterielinien den Fluß erreichten und die Pioniere die Pontons hervorzogen und in das Wasser ließen.

Vizefeldwebel Borchardt empfing die Seinen aufatmend und voller Zuversicht. In der Tat wagte der Russe drüben den Kopf nicht mehr herauszustecken, und menschlicher Berechnung nach mußte alles gut gehen.

Franke hatte sich zurückgemeldet und seinen Platz im Kompaniestab wieder eingenommen. So befand er sich auch im ersten Ponton, der das schützende Ufer verließ und sich, so schnell es nur ging, feindwärts über den Fluß in Bewegung setzte.

Über ihre Köpfe hinweg rauschte und wogte das eigene Artilleriefeuer. Sie hörten die Granaten jenseits in die Uferböschungen fahren, erblickten die gewaltigen Erd- und Rauchfontänen, die sie drüben in die Lüfte schleuderten, und wußten dankbar, welchen Schutz ihnen der eiserne Feuerwall gewährte. Denn schon hatten sie die Mitte des Flusses erreicht, und noch immer nicht war der Feind zu einer erfolgreichen Gegenwirkung gekommen. Zwar klatschten dort und hier ein paar Kugeln auf die Wasserfläche, doch der Ponton selbst blieb unbehelligt. Endlich stießen sie an das jenseitige Ufer, sprangen hurtig aus dem Fahrzeug und besetzten weit ausgeschwärmt das feindliche Ufer, dessen Steilhänge ihnen vorzügliche Deckung boten. Die Russen selbst wagten kaum einen Schuß, denn die deutschen Maschinengewehre schossen in ihre Schießscharten, und die einschlagenden Granaten taten ein übriges.

Immerhin war die Lage für die Besatzung des ersten gelandeten Pontons keine gemütliche, solange sich die übrigen Fahrzeuge noch in der Mitte des Stromes befanden. Wenn sich der Feind jetzt zu einem Gegenstoß aufraffte, so würde er die wenigen Deutschen ohne weiteres in den Fluß werfen, und auch die Besatzungen der herannahenden Pontons gerieten in die höchste Gefahr. Deshalb blieb die kleine Schar des Vizefeldwebels Borchardt wachsam und atmete erst auf, als jetzt auch die Kameraden über den Fluß hinweg waren.

Der Russe aber rührte sich nicht. Mit dem Augenblick, da die ersten Deutschen das Ufer betreten hatten, mußte ihm jeder Mut zum weiteren Handeln gesunken sein. Plötzlich bemerkten Borchardt und die Seinen eine Unruhe in den feindlichen Stellungen, sie packten ihre Gewehre in Erwartung eines Angriffs fester, und dann quoll es auch schon zu Hunderten ihnen entgegen. Aber die Feinde trugen keine Waffen mehr, sondern marschierten mit hängenden Köpfen und hocherhobenen Armen den Steilhang hinunter und ließen sich willig gefangennehmen.

Auf deutscher Seite nutzte man die Zeit und schaffte jetzt in Eile Bataillon auf Bataillon über den Strom. Nicht an allen Stellen hatten sich die Russen so mutlos gezeigt. Deshalb galt es, die Einbruchsstelle zu erweitern, um den rechts und links schwer ringenden Kameraden Entlastung zu bringen.

Vizefeldwebel Borchardt hatte dem Freiwilligen Franke den Befehl gegeben, mit zwei Musketieren nach rechts heraus

vorzugehen, um hier die Flanke zu sichern. Johann machte sich mit den beiden auf den Weg, da zischten plötzlich Gewehrschüsse um ihre Köpfe. Vor ihnen lag ein feindliches Grabenstück, dessen Besatzung noch immer hielt, wohl weil sie den wahren Ernst der Lage noch nicht erkannt hatte.

Franke packte die Gelegenheit tapfer beim Schopf. Ein Angriff mit seinen drei Mann zu wagen, wäre sinnlos gewesen. Aber hatte er nicht vor kurzem selbst erlebt, wie wenig Lust zum Kampf die Russen verspürten, wenn man sie nur ernstlich in Schrecken versetzte? Schnell entschlossen sprang Franke aus seiner Deckung hoch, ohne der ihn umpfeifenden feindlichen Kugeln zu achten, und schwenkte ein weißes Taschentuch wild hin und her. Dabei stieß er fortwährend kräftige Rufe aus und zeigte hinter sich.

Wie durch ein Wunder blieb der Tapfere unverletzt, und dann verstummte das feindliche Feuer. Neben Franke erschienen jetzt auch die beiden andern und schrien und winkten wacker mit. Mit einem Male erschienen auch drüben weiße Tücher, eine ganze Reihe. „Wir haben sie," schrie Johannes begeistert, „immer ran, Panje Rußki!"

Die Böschung des feindlichen Grabenstückes wimmelte jetzt von russischen Soldaten, die ihre Gewehre fortwarfen und langsam auf die Patrouille zuschritten.

Als so Mann auf Mann an ihnen vorbeizog, wurde dem Johann Franke für Augenblicke zwar ein wenig bänglich, aber er unterdrückte die berechtigte Furcht. Sechsundfünfzig Mann, so zählten die vier Deutschen stolz, hatten sich ihnen ganz allein ergeben und wanderten jetzt gelassen rückwärts, wo sie schon in Empfang genommen würden. Die Patrouille selbst konnte sich nicht weiter mit den Gefangenen abgeben: auf der ganzen Front traten die Deutschen trotz des Spätnachmittags den weiteren Vormarsch an, den auch ein nächtlicher Gegenstoß des Feindes, der aus dem Dorfe Sobiecin sich mit großer Wucht entfaltete, nicht mehr zu hemmen vermochte, so blutig wurde er zurückgewiesen.

Materialschlacht.

Anderntags wurde der Freiwillige Franke zum Gefreiten ernannt und wenige Tage später erhielt er für seine tapfere Tat am San das Eiserne Kreuz. Als einer der verläßlichsten

Männer der Kompanie zeichnete er sich auch in dem weiteren Verlauf dieses siegreichen Feldzuges, der bis über Lemberg hinaus ging, noch mehrfach aus, und war auch dabei, als sein Regiment später gegen Brest Litowsk geworfen wurde.

Der Sommer war darüber hingegangen, der Herbst kündete sich früh an, und bei einem der letzten Angriffe vor der russischen Festung wurde der längst zum Unteroffizier beförderte Johann Franke durch einen Gewehrschuß in den Oberschenkel verwundet. Es war nur ein Fleischschuß, aber er mußte doch in die Heimat befördert werden. Kaum aber begann seine Wunde zu verharschen, trat noch ein verspäteter Typhus auf und nahm den Jungen schwer mit.

Trotz allen Drängens wurden es gute zehn Monate, die er in der Heimat bleiben mußte. In dieser Spanne hatte sich in Ost und West viel ereignet. Das russische Heer zwar hatte einen Schlag erhalten, der die Ursache zu seinem späteren Zusammenbruch wurde; aber es raffte sich bei Tarnopol im Sommer 1916 unter dem General Brussilow wieder zu einer Offensive auf, die die Front der Österreicher in schwerste Gefahr brachte und die deutsche Hilfe herbeizwang.

Deutschland selbst aber lag an der Westfront, in Frankreich, in einem Kampf auf Leben und Tod begriffen. Die anfangs glückliche Offensive bei Verdun war bald in Material und Schlamm erstickt, darin Freund und Feind verbluteten. In den ersten Julitagen dann waren die vereinigten Franzosen und Engländer an der Somme zum Generalsturm auf die deutschen Gräben angetreten, die ein vorhergehendes Trommelfeuer, das sieben Tage und Nächte ohne Unterlaß hämmerte und dröhnte, zerfetzt und zerrissen hatte. Höchste Gefahr an allen Fronten war im Anzug — —

Um diese Zeit bettelte und beschwor der noch immer nicht voll genesene Unteroffizier Franke den Chef seiner Ersatzkompanie, ihn endlich wieder ins Feld zu lassen; jeder Tag des längeren Säumens schien ihm ein Verrat an seinen bedrängten Kameraden. Doch währte es noch bis zum August, dann erst gaben Arzt und Hauptmann ihn frei, und mit einem Ersatz von Genesenen und Rekruten rückte der Unteroffizier Franke abermals ins Feld.

Es war ein anderer Krieg, in den er jetzt kam, als der, den er kannte.

Franke kam wieder zu seiner alten Kompanie, aber nicht mehr viele der Kameraden von einst fand er noch dabei. Die meisten waren in Rußland gefallen, den Rest hatten die schweren Kämpfe des Regiments auf der Vimy-Höhe im Herbst des vergangenen Jahres als Blutzoll gefordert. Auch Dürrwald war dort als Unteroffizier geblieben; wie man ihm erzählte, hatte ihn eine schwere Mine bis zur Unkenntlichkeit zerrissen.

Die Kompanie lag mit dem ganzen 1. Bataillon in einem kleinen nordfranzösischen Dorf in armseligen Quartieren. Aber sie war froh, wenigstens ein Dach über dem Kopf zu haben. Die Korporalschaft, die man Franke anvertraute, bestand aus Ersatz vom Anfang des Jahres, Alte und Junge durcheinander. Aber als die Kompanie am nächsten Tage antrat, gab es für Johann doch noch eine freudige Überraschung. Auf der Dorfstraße spazierten drei Leute vorüber, einer von ihnen trug die Unteroffizierstressen. Sie blieben stehen und betrachteten aufmerksam das Antreten der Kompanie. Franke warf einen Blick hinüber, und plötzlich erkannte er. Auch der Unteroffizier auf der Straße erinnerte sich im gleichen Augenblick und rief beglückt hinüber: „Herrgott — Franke — das ist ja großartig, Mann!"

Es war der damalige Kamerad Frankes, Möller, heute Unteroffizier beim Bataillonsstabe, der so seiner Freude Ausdruck gab. Und er setzte hinzu, denn der Dienst verbot Franke die Unterhaltung: „Ich komme nachher gleich herüber!"

Das gab nun ein freudiges Wiedersehen. „Es ist hier ein anderes Ding als droben in Galizien," berichtete Möller. „Nennt sich zwar Krieg, aber ist vielleicht noch viel schlimmer." Der Mann hatte Arras schon mitgemacht und konnte Wunderdinge erzählen. „Die acht Tage Vimy-Höhe vergißt keiner mehr, wenn er noch leben sollte," schwor Möller ernst. „Acht Tage Trommeln bei Tag und bei Nacht und mit den schwersten Kalibern — manchem hat es gar den Verstand verwirrt. Aber — gehalten haben wir doch!"

„Und wohin kommen wir jetzt?" fragte Franke wißbegierig. Er war nicht der Mann, sich ins Bockshorn jagen zu lassen.

Möller tat sehr geheimnisvoll. „Man hört bei uns im Stabe ja allerlei, mehr als in der Kompanie. Wohin man uns werfen wird, das ist im großen ja klar, Richtung Somme, wohin denn sonst! Dabei bleibt es fast gleichgültig, an welcher Stelle es dort sein mag, — eine Schweinerei ist es überall!"

Solche Worte wollten Franke nicht ohne weiteres gefallen. „Ja, kriegt denn der Franzmann von uns nicht Kattun?“

Möller lachte trocken auf. „Wir müssen froh sein, daß er noch nicht durch ist — — am seidenen Faden hängt das jeden Tag. Mensch, der hat Kanonen und Munition und Flieger und Männer, da können wir auch nicht im entferntesten mit. In Trichtern liegen wir vorne und werden darin betrommelt so lange, wie es den Schangels gefällt oder dem Tommy — das ist ja dasselbe. Länger als vierzehn Tage hat das noch kein Regiment ausgehalten — — so bis zu 1500 Köpfe Verluste zählt es dann. Erst wenn es so weit ist, löst man es endlich ab.“

Diese Mitteilungen kamen wie ein Sturzbach über den Unteroffizier, und er versuchte, sie zu ordnen. Der andere sprach noch weiter, doch Franke hörte nur noch halb hin. Schon in der Heimat war er auf Gerüchtemacher gestoßen, die von der schweren Lage im Westen wußten und Schauermärchen umhertrugen. Er hatte dergleichen immer weit von sich fortgewiesen. Jetzt hörte er zum ersten Male von einer Seite, die er nicht unzuverlässig schelten durfte, Ähnliches. Nun, sehr bald würde er das mit eigenen Augen sehen; aber wenn alles auch so war, so brauchte noch niemand zu verzweifeln. Es konnten nur vorübergehende Schwierigkeiten sein, die dieser Schlacht den Stempel aufdrückten. Eines Tages würden sie behoben sein, und alles mußte wieder gut werden.

Die nächsten Tage waren so von anstrengendem Dienste ausgefüllt, daß Franke keine Zeit fand, sich schwere Gedanken zu machen; so etwas lag auch nicht in seiner Natur. Er benutzte die kurze Frist vor dem kommenden Einsatz, um sich mit der Gruppe, die er hernach auch in der Schlacht führen sollte, vertraut zu machen. Eine in Not und Tod verschworene Gemeinschaft mußte sie sein, von jener Kameradschaft durchdrungen, die alles für jeden tut, um einem Großen zu dienen.

Mitten aus dem harten Dienstbetrieb riß sie plötzlich eines Nachts der Alarm. „In einer Stunde Abmarsch!“

Sie traten auf der Dorfstraße an. Es war Neumond, und wegen der Fliegergefahr brannte kein Licht. Auf dem Platz vor der Kirche ratterten Motoren: die Lastkraftwagen, die die Truppe in die Schlacht bringen sollten. Sie haben es verdammt eilig, dachte Franke bei sich und wußte, daß ihnen Schweres bevorstand.

Trotz der Dunkelheit ging die Verladung ohne besondere Reibungen vor sich. Man lachte und fluchte gleichermaßen, so wie es bei Soldaten üblich ist und noch immer die gute Haltung einer Truppe verrät. Kopfhängerisch war niemand, so viel auch jeder von der Somme und ihren Schrecken gehört hatte. Das Schicksal hatte gesprochen, und sie waren Soldaten, die zu gehorchen hatten.

Nur zwei Stunden währte die Autofahrt. Vor ihnen lag ein Himmel, der voller farbiger Flammen stand. Näher und näher kam jene lodernde Glut, die in Tausenden von Blitzen über den Horizont zischte und zuckte. Nur das laute Geräusch der Motoren verhinderte, daß sie schon jetzt das grausige donnernde Trommeln vernahmen, den brüllenden Lärm unzähliger rasender Gewitter, in die sie mitten hineinfuhren.

Dann hielten die Wagen, die Motoren verstummten, und jählings stürzte der jammernde Aufschrei der gequälten Lüfte, der niemals abriß, sondern sich nur noch von Minute zu Minute verstärkte, wie eine Donnerstimme der Hölle auf die schweigende Truppe herab.

Wie eine Erlösung das Kommando des Leutnants: „Kompanie antreten!"

Sie sammelten sich auf freiem Felde. Der Kompanieführer rief die Zugführer, erläuterte kurz die Lage. Bei Maurepas sollte der Feind durchgebrochen sein, das Bataillon war einem bayerischen Regiment unterstellt und hatte sofort den Wald von Vaux zu besetzen. Jeder Zug erhielt einen bayrischen Führer, denn bei der völligen Dunkelheit war eine Orientierung nur schwer möglich, jeder Zeitverlust sollte vermieden werden.

Franke, der die erste Gruppe des dritten Zuges führte, schritt neben dem bayerischen Kameraden. Der Mann blieb schweigsam und antwortete auf alle Fragen nur verbissen und mißmutig. Bald spürte Franke die Ursache zu solcher scheinbaren Unfreundlichkeit. Der andere war fertig mit seinen Kräften, und sein Seelenzustand hatte vielleicht noch mehr gelitten als der körperliche. Seit zwei Wochen lag das bayerische Regiment schon im Großkampf und hatte Tag und Nacht keine Ruhe gehabt. Oft hatte der bayerische Kamerad zehnmal und mehr am Tag als Melder den Weg durch das Trommelfeuer zurücklegen müssen. Erst seit diesem Morgen war sein Bataillon, vielmehr das, was von ihm noch übriggeblieben war,

in den Vaux-Wald gezogen worden, um schon am Mittag auf die Meldung von dem französischen Einbruch wieder nach vorn geworfen zu werden. Der Mann selbst tat beim Regimentsstab Dienst, der weiter vorwärts bei Rancourt lag, einer Trümmerstätte, auf die unaufhörlich das Feuer der feindlichen schweren Granaten hämmerte.

Nur brockenweise hatte Johann Franke das aus dem Führer herausbekommen. Wenn er aber danach fragte, wie es denn vorn bestellt sei, schüttelte der Bayer nur traurig den Kopf. „Da wird keiner mehr leben," entgegnete er dann dumpf. „Das ist eine Hölle, die niemanden verschont."

Nach einigen Stunden anstrengenden Marsches erreichte die Kompanie den Wald von Vaux. Nun stand das nächtliche Feuer am Himmel schon nahe vor ihnen, und aus dem wogenden, wirrenden Lärm des Trommelfeuers erkannten sie deutlich einzelne dumpfe Einschläge heraus. „Das geht auf die Batterien am Waldrand," sagte der Bayer. „Da muß ich nachher noch hindurch, wenn ich nach dem Regimentsstab gehe."

Holpernd und stolpernd über Knüppelwege und Roste querte die Kompanie den Wald. Dann gab es ein kurzes Halt. Im schwachen Dämmer des kommenden Morgens erkannten sie Baracken und empfanden ein Glücksgefühl. Vielleicht würden sie doch noch für ein paar Stunden zur Ruhe kommen.

Nicht lange trog sie diese Hoffnung. Gerade zum Kaffee-empfang reichte die Ruhepause. Wagen ratterten herbei und brachten Handgranaten, die sofort ausgegeben wurden. Jeder Mann empfing vier Stück davon und hing sie sich in einem Sandsack um den Hals. Auch Gewehrmunition wurde ausgegeben. Wieder bat der Kompanieführer die Zugführer zu einer kurzen Beratung. In ein paar Worten umriß er die Lage: „Zur Zeit weiß niemand, wo sich die vordere deutsche Linie befindet. Das bayerische Regiment hat befohlen, daß wir uns bei Le Priez zum Gegenstoß bereitstellen. Wir marschieren zunächst geschlossen nach Rancourt."

Der Marsch geschah in der Form, daß ein Mann hinter dem andern ging, im Gänsemarsch also; so bot man dem feindlichen Artilleriefeuer am wenigsten Ziele und besaß die größtmögliche Gewähr, daß die Verbindung nicht abriß, jedenfalls, wenn dies geschehen sollte, schnell wiederhergestellt werden konnte.

Die Sonne war voll aufgegangen, als die Spitze der Kolonne aus dem Vaux-Walde heraustrat. Das Trommelfeuer

verstärkte sich. Bald ging der Marsch mitten durch die Einschläge hindurch, die die deutschen Batterien suchten. Der Kunst des Kompanieführers gelang es bisher noch, die gefährlichsten Stellen zu vermeiden. So gelangten sie bis dicht vor Rancourt.

In einem Hohlweg ließ der Leutnant seine Männer in Deckung gehen; er selbst begab sich mit seinem Stabe zu dem bayerischen Regimentskommandeur, um seine Meldung zu erstatten. Dann befahl er den weiteren Vormarsch.

Von nun an war es, als ob sie in die Hölle hineingingen. Vor ihnen lagen ganze Ketten von Sperrfeuer, und es schien allen unerfindlich, wie sie diese unverletzt überwinden sollten.

Der Leutnant nahm die Spitze und machte es ihnen vor. Nicht mehr als vier Mann auf einmal sollten den Weg wagen. Dort, wo weit vor ihnen, von Geschoßfontänen umkreist, ein einzelner Baum einsam am Horizont stand, war der neue Sammelpunkt. Ihn sollte ein jeder zu erreichen trachten.



Der Leutnant war schon voraus und bald zwischen den Rauchfontänen verschwunden, die nächsten Truppen folgten. Franke mit den Seinen hatte noch lange zu warten, denn er beschloß mit seinem Zuge die Kompanie. Der Hohlweg, in dem sie notdürftig Deckung gefunden hatten, lag ständig unter Beschuß schwerer französischer Granaten.

Dann war es soweit, und auch der Zug Frankes begann seinen Todesgang. Die nächsten Viertelstunden waren eine fortwährende Jagd mit dem Tode, ein Versteckspielen zwischen Mensch und Granaten, ein nervenzerreißendes und quälendes Abenteuer.

In einem halbausgehobenen Graben an der Le Priez-Ferme fand sich die Kompanie wieder zusammen. Trotz des Sperrfeuers waren die Verluste erträglich geblieben: ein Toter und fünf Verwundete. Die Sonne brannte glühendheiß und der Durst peinigte. Seit jener Kaffeepause im Vaux-Wald war jeder auf seine mitgenommene Verpflegung angewiesen, und die meisten hatten ihre Feldflaschen schon geleert.

Das feindliche Feuer ließ nicht nach, aber die Kompanie kümmerte sich kaum mehr darum. Todmüde lagen die Leute auf der Grabensohle und versuchten das Grauen ringsum in einem gesunden Schlummer zu vergessen; die Übermüdung half ihnen dabei.

In den ersten Abendstunden traf ein neuer Befehl ein: das ganze Bataillon sollte nach vorn stoßen und den Feind werfen, wo es ihm begegnen würde. Dabei wußte niemand, wo sich der Franzmann zur Zeit befand, denn auch über die eigene vorderste Stellung herrschte noch immer Ungewißheit.

Wieder trat die Kompanie im Gänsemarsch an und machte sich auf den gefährlichen Weg in das Ungewisse. Das Feuer ringsum hatte sich verstärkt, und es erschien fast aussichtslos, heil die feurige Granatenzone zu überwinden. Es mußte sein — —

Die Kompanie Frankes marschierte am Ende des Bataillons. Und Johann befand sich am Anfang ihres letzten Drittels.

Es war ein qualvoller Marsch. Immer wieder gab es Stockungen, weil vorn ein Schuß sein Ziel gefunden hatte und die Überlebenden sich erst wieder zusammenfinden mußten. Oft auch lagen sie lange Zeit dicht auf den Boden hingestreckt und von prasselnden Einschlägen bedroht.

Mit einem Male merkte Franke, daß er sich allein mit den Seinen in der flammenden Kraterlandschaft befand: die Verbindung war abgerissen. Gleichgültig, wer daran Schuld tragen mochte, das Bataillon war verschwunden, wie von der Nacht aufgesogen, und er selbst blieb mit seinem kleinen Häuflein einer trostlosen Ungewißheit ausgeliefert.

Nicht lange überlegte Franke. Die andern brauchten nicht zu erfahren, wie es ihm ums Herz war: sich mit den ihm anvertrauten Kameraden ohne bestimmten Befehl und in Unkenntnis darüber, wo sich der Feind befand, einsam den Gewalten der Schlacht ausgeliefert zu sehen. Sollte er sich auf die Ausgangsstellung zurückziehen oder hieß es nicht trotz allem noch versuchen, die Kompanie wiederzufinden? Franke entschloß sich, aufs Geratewohl den Marsch wiederaufzunehmen.

Im Heulen und Toben der Materialschlacht setzte das Häuflein seinen Marsch fort, und ein jeder der Männer war davon überzeugt, daß der Unteroffizier schon wissen würde, wohin der Weg sie führe; seltsam nur blieb, daß er mit drei Mann ausgeschwärmt an der Spitze ging, wie wenn jeden Augenblick der Feind vor ihnen erscheinen könnte.

Plötzlich tauchten Löcher vor ihnen auf, mit Zeltbahnen überspannt, unter denen sie auch Leben entdeckten: verlorene bayerische Linien, also endlich doch etwas mehr Gewißheit.

Die Bayern gaben auch bereitwillig Auskunft. Ja, die Kameraden waren eben erst hier vorbeigekommen, wollten weiter nach vorn, nach Maurepas; aber dort stecke gewiß schon der Franzmann.

Franke ließ sich die ungefähre Richtung beschreiben und rückte von neuem vor. Das Artilleriefeuer wurde bereits spärlicher; so hieß es denn, noch schärfer aufmerken, denn nun konnte die feindliche Infanterielinie nicht mehr weit sein. Zu guterletzt aber noch in sie hineinlaufen, dazu verspürte er keine Lust.

Sie hatten einen kleinen Feldweg erreicht, der unmittelbar auf die Front zulief und in das vom Feind besetzte Maurepas hineinführte. Aus einem unbestimmten Gefühl heraus beschloß Franke, sich links von ihm zu halten; er befahl Schützenlinie, und wie bei einem Angriff pirschte der kleine Trupp sich weiter vor.

Da plötzlich Gestalten vor ihnen an einem kleinen Hang.

Eine ganze Reihe erkannten sie jetzt, — war es Freund oder Feind? Lautlos verhielt alles und beobachtete. Eine Leuchtkugel entfaltete sich jetzt und schwebte an seidenem Schirm — nur französischen Ursprungs konnte sie sein — über das weite Feld und übergoß alles mit hellem Schein.

Franke stieß einen leisen Freudenruf aus; eine Zentnerlast fiel ihm vom Herzen. Kein Zweifel mehr: das waren deutsche Uniformen, sein Bataillon, das dort am Hange eifrig grub und schanzte. Bald darauf stieß die kleine Schar zu den Wiedergefundenen.

Der Kompanieführer begrüßte den Nachzüglertrupp erfreut. Franke erfuhr die neue Lage: der Feind lag auf der andern Seite der Anhöhe, und man war ihm so dicht auf den Pelz gerückt, um der feindlichen Artillerie das Zielen schwer zu machen.

Der Morgen brach mit Granaten und sengender Hitze herein. Notdürftig lagen die Deutschen in ihren Löchern und warteten auf den Angriff. Aber drei lange Tage trommelte der Franzmann und zerhieb ihre Linien.

Schlimmer noch als das Feuer wüteten Hunger und Durst. Was die Trägertrupps in den Nachtstunden durch das Sperrfeuer heranschaffen konnten, reichte niemals für alle; allzuviel ging durch den Ausfall einzelner Träger verloren. Da bedeutete es denn eine Gnade des Himmels, als am zweiten Tage ein Regen fiel und die von der Sonne Ausgedörrten zu erfrischen suchte. Schleunigst sammelten die Männer in ihren Zeltbahnen und Kochgeschirren das rinnende Wasser, und ob es auch vom Lehm braun geworden war, schmeckte es ihnen doch wie eine Götterlabe.

Am Abend des dritten Tages endlich kam der Franzose. Urplötzlich verstummte das Trommelfeuer, sekundenlang marterte sie ein unheimliches Schweigen, dann flog jählings ein furchtbarer Schrei die dünnen Linien entlang. Und mit Lärm und „En avant!“ kam auch schon der Angreifer über die Höhe.

„Los, Schuß!“ brüllte Franke und hatte selbst das Gewehr an die Wange gerissen. Es war ein schnelles und gutes Zielen auf dreißig Meter Entfernung, und jede Kugel saß. Da zog sich der Feind wieder bis hinter die schützende Höhe zurück und ließ jetzt seine Handgranaten auf die Deutschen niederprasseln. Aus den Lüften stießen französische Flieger herab und ent-

sandten ihre Todesgrüße, ohne daß deutsche Maschinen zur Stelle gewesen wären; allzu stark war um diese Zeit des Krieges ihre Unterlegenheit an Zahl.

Dennoch hielten die Deutschen. Nach drei Stunden erbitterten Ringens Mann gegen Mann gab es der Franzose für heute auf und ließ von den hartnäckigen Verteidigern ab. Dafür nahm seine Artillerie wieder das grausame Wort.

Drei Mann in einem Trichter.

Dieses Mal währte es nur zwei Tage, bis der Angreifer von neuem zupackte, — lange und fürchterlich genug für den, der sie miterleben mußte! Die Verluste wuchsen erschreckend. Auch Johann Franke führte jetzt einen Zug, nachdem sein Feldwebel gefallen war.

Mit tiefer Sorge betrachtete der Unteroffizier seine Männer. Das fortwährende nervenzerreißende Feuer, die mangelnde Verpflegung hatten ihre Widerstandskraft bis aufs äußerste angespannt. Nein, man hatte ihm nicht zu viel von der Somme erzählt; es war fast noch schlimmer, als es die Phantasie sich vorstellen konnte — —

Dennoch hieß es: Durchhalten! Nur nicht vom Franzmann sich überrennen lassen. Franke fand keine ruhige Minute mehr und wachte für die andern.

Da mit einem Male wieder die plötzliche, marternde Stille. Über die Leiber der Deutschen hinweg sprang die feurige Wand in das rückwärtige Gelände hinein, um zu verhindern, daß noch eine Reserve zu ihnen stieß.

Wie der Blitz ist auch Franke aufgesprungen. Ein unheimliches Gefühl brennt in seinem Herzen, obwohl er überall aus den Trichtern und Löchern die deutschen Stahlhelme auftauchen sieht: die Stellung lebt also noch! Gewehre gehen in Anschlag, Fäuste ballen sich um die Stiele der Handgranaten.

Da sind sie wieder! Deutlich erkennt man das Horizontblau der Uniform. Keines Kommandos bedarf es mehr, jeder schießt in die Anstürmenden, und was eben noch als eine unwiderstehlich erscheinende Mauer sich gegen sie heranschob, ist wie ein Nebelstreif in den Boden versunken.

„Handgranaten drauf!" schreit Franke. Der Feind liegt zu dicht vor ihnen, als daß man ihm Ruhe lassen dürfte. Schlag

auf Schlag hämmern die deutschen Geschosse, und der Franzmann weicht zurück.

Erleichtert atmet Franke auf, da kommt von ganz links ein Schrei: „Der Schangel ist durchgebrochen!“ Nun hört er auch in seinem Rücken, dort, wo ein schweres Maschinengewehr seinen Stand hat, verworrenen Kampflärm und läuft, gefolgt von wenigen Leuten, nach links. Bald muß er erkennen, daß alle Hilfe zu spät kommt. Von vielfacher Übermacht umringt, fällt die Maschinengewehr-Mannschaft, einer nach dem andern. Nun sitzt ihnen allen der Untergang schon im Rücken.

Doch Franke gibt die Hoffnung nicht auf. Vor seiner eigenen Linie hat der Franzose genug bekommen, bleibt völlig ruhig. Ein Gegenstoß mag die Lage wiederherstellen, — doch da ist schon wieder Lärm und Geschrei, das aus ihrer andern Flanke erdröhnt. „Abriegeln!“ befiehlt der Unteroffizier, doch unaufhaltsam wälzt sich das Gefecht ihnen immer näher.

Im gleichen Augenblick erhebt sich der Feind auch wieder vor ihrer Front. Während sie sich gegen ihn stellen, erfolgt nun auch in ihrem Rücken ein Angriff der Franzosen. Sie sind auf der ganzen Front durchgebrochen, und die deutschen Feldgrauen hier gleichen einer Insel im tobenden Meer. Nichts anderes mehr bleibt übrig, als die Waffen zu strecken. Das geschieht aber nur nach heftigster Gegenwehr, und mancher wird erst überwältigt, nachdem sich drei und mehr Franzosen wie Kletten an ihn gehängt haben.

Franke war von dem ganzen Geschehen rechts, links, hinten, vorne, wie betäubt. Er fand erst seine Besinnung wieder, als eine scharfe, nicht unangenehme Stimme ihn fragte: „Wo sind Ihre Reserven, Monsieur?“

In fehlerfreiem Deutsch hatte der Franzose gesprochen, und jetzt erkannte Franke auch die Offiziersuniform. „Wo stecken noch Kameraden von Ihnen?“ forderte der andere neuerlich und ungeduldiger Antwort.

Franke zuckte die Achseln. Da warf eine Granate, die ganz in ihrer Nähe einschlug, alle Umherstehenden zu Boden. Der französische Offizier schien dadurch die Lust zum weiteren Verhör verloren zu haben, denn nachdem er sich wieder vom Boden erhoben hatte, befahl er kurz: „Schließen Sie sich den andern an!“

Franke gehorchte sofort, denn schon stand der Entschluß zur Flucht für ihn fest. Das Sperrfeuer raste weiter über das

zermarterte Feld, und so konnte die allgemeine Verwirrung ihm zum Retter werden. Während er in Eile den schon fortgeführten Kameraden nachstrebt, ist ein Heulen und Fauchen und Toben um ihn her; dabei mag's den Franzosen schwer fallen, sein kleines Schicksal noch weiter zu verfolgen. Plötzlich ließ Franke sich in einen Granattrichter fallen, als ob er getroffen sei. Bald darauf spähte er vorsichtig über seinen Rand hinweg, um die Lage weiter zu erforschen.

Da — vor ihm, gute fünfzig Meter voraus stolpern und straucheln seine Leute, und dann kommt ein Hasten und Laufen in ihren Zug. Kein Zweifel, auch die Kameraden versuchen, der Gefangenschaft zu entgehen. Aber da bellen mit einem Male Maschinengewehre, und reihenweise sinken die Wehrlosen. Selbst die Letzten, die schon wieder bis in die französische Sturmausgangsstellung zurückgeflohen sind, erfaßt die mörderische Garbe.

Franke möchte laut aufheulen vor Schmerz und Wut und beißt doch die Zähne zusammen. Überlegend verhielt er noch einige Zeit in seinem Loche und lauschte in den Kampflärm hinein, der immer noch um die vordersten deutschen Linien tobte. Gewehrfeuer schallte ganz nahe. Gleich, wie es ist: dort nahe mußten noch deutsche Stellungen sein, und er wollte zurück! Eine unbändige Tatkraft nahm wieder von Franke Besitz.

Wie ein Pfeil, der die Sehne des Bogens verläßt, schnellte jetzt der Unteroffizier vom Rande seines Trichters empor und kam so, Sprung auf Sprung, dem ehemaligen deutschen Graben immer näher. Ein gewaltiger Trichter, der von einer 21 cm-Granate herrührte, gewährte ihm den nächsten Aufenthalt. Mit flinkem Sprunge ließ Franke sich in ihn hineinfallen, da fühlte er es unter sich und zur Seite, wohin seine Fäuste sich krallten, wie weiche, durchnäßte Menschenleiber. Und jetzt rührte es sich auch, rührte sich gefährlich — —

In Blitzesschnelle hob Franke seine Pistole, der Schuß krachte, und mit zerklaffter Stirn sank der eine Franzose wieder in die kauernde Lage zurück, aus der er sich bei dem plötzlichen Überfall erhoben hatte. Den andern packte Franke an die Kehle. Achzend und stöhnend brach der Mann zusammen, und fast wie Mitleid überkam es Johann.

Aber dann stand jenes Bild wieder vor ihm auf, wie eben noch die Schangel seine wehrlosen Kameraden abgeschlachtet



hatten. Er oder ich! wußte Franke wieder, und zum andern Male krachte die Pistole. Von den dreien im Trichter war nur noch der Deutsche übriggeblieben.

Er ließ sich nicht lange Zeit, sondern schnellte von neuem hoch und der deutschen Front entgegen. Dort, — dort waren Kameraden — deutlich erkannte er die Uniformen.

In einer Feuerpause wagte Franke die Sprünge, die ihm die Freiheit wiedergeben sollten. Trocken hing die Zunge ihm im Halse, nur matt und heiser konnte er sich durch Rufe verständlich machen.

Immer näher kam der Unteroffizier dem deutschen Graben, da grub es sich seitwärts von ihm ein, zerkrachte, — ein stechender Schmerz riß durch seinen rechten Arm. Doch Franke raste weiter und taumelte endlich in die Arme seiner Kameraden.

Reserven hatten unterdessen die Lage im ganzen wiederhergestellt. Der verwundete Franke wurde ausersehen, die

übrigen Verletzten, soweit sie noch zu gehen imstande waren, zur Verwundetensammelstelle zu geleiten.

Aber kaum hatte der Unteroffizier die schützende Deckung verlassen, da traf ihn ein Infanteriegeschoß am Oberschenkel. Kameraden halfen ihm, die neue Wunde zu verbinden, und abermals ging es in das Sperrfeuer hinein, das das ganze Hinterland bedeckte.

Viele Kilometer hatte Franke mit den andern zurückgelegt und glaubte, der Schlacht entronnen zu sein, als noch einmal eine Lage schwerer Granaten heranheulte. Ein Prellschuß am Bauch traf den Unteroffizier zum dritten Male.

Aber der kriegsfreiwillige Unteroffizier Johann Franke blieb sich bis zum Schluß getreu. Nicht nur daß er die Kraft aufbrachte, trotz dreifacher Verwundung aufrecht zu bleiben und voranzugehen, stützte er noch mit der Linken einen schwerverwundeten Kameraden. Endlich im Lazarett, sank er dann in den traumlosen tiefen Schlaf völliger Erschöpfung.

Dieses Mal währte es bis Mitte des Jahres 1917, daß der nunmehrige Vizefeldwebel Franke wieder an die Front kam. Er stand dort in allen großen Schlachten weiter seinen Mann bis zuletzt und war noch dabei, als nach dem unseligen Waffenstillstand die deutschen Truppen über die Rheinbrücken zurückkehrten.

Kurze Zeit nur blieb Franke auf seinem väterlichen Hof in der Goldenen Aue. Im Baltikum rief neue deutsche Not, und er meldete sich freiwillig.

Im Mai 1919 dann ist er vor Riga gefallen, unweit der Stelle, wo das Geschütz Albert Leo Schlageters den Weg über die Düna öffnete.

Spannende Geschichten

Heft	Verfasser	Titel
Heft 1:	Fr. W. Mader	Deutsche Helden zur See
Heft 2:	Fritz Daum	Trommeln auf Neuguinea
Heft 3:	E. Marschall	Der Sohn der Wildnis
Heft 4:	S. v. Adelung	Teneko, der Samojede
Heft 5:	W. v. Langsdorff	Erlebnisse deutscher Flieger
Heft 6:	Viktor Helling	Tarabagan, der Spion
Heft 7:	Gustav Renker	Der große Winnetou
Heft 8:	Th. Müller-Alfeld	Alex. Gesch. von einem roten Räuber
Heft 9:	Werner Beumelburg	Douaumont. Heldenkampf um Verdun
Heft 10:	Arno Dohm	Skagerrak. Die größte Seeschlacht
Heft 11:	Viktor Helling	Der Schatzwächter des Radjah
Heft 12:	Werner Treuenfels	Unter Schmugglern
Heft 13:	Fr. W. Mader	Schwabenstreiche
Heft 14:	Wilh. E. Asbeck	Die Insel der Geächteten
Heft 15:	Hans Schoenfeld	Der Letzte
Heft 16:	Reinh. Roehle	Das Gespenst mit den weißen Augen
Heft 17:	Bruno E. Schröter	Marineflieger über See
Heft 18:	Ernst Helm	Der Falke vom Falkenberg
Heft 19:	P. C. Ettighoffer	Deutsche Tanks fahren in die Hölle
Heft 20:	W. Ehmer	Das Ringen um den Himalaya
Heft 21:	Bruno Schwietzke	Vor Ypern trommelt der Tod
Heft 22:	E. Frhr. v. Spiegel	45000 Tonnen versenkt
Heft 23:	Max Geisenheyner	Auf Weltfahrt mit „Graf Zeppelin"
Heft 24:	Carl Fr. Christiansen	Blockadebrecher nach Deutsch-Ostafrika
Heft 25:	Caracciola	Der „Mann ohne Nerven" erzählt
Heft 26:	Hans Heuer	Amundsen erobert den Südpol
Heft 27:	Hermann Freyberg	Injuna, der Herr des Urwaldes
Heft 28:	v. Burmeister-Eymern	Unter Bolschewiken und Kamtschadalen
Heft 29:	Alfred Wiesen	Sisto funkt SOS
Heft 30:	Emil H. Snethlage	Häuptling Tataru
Heft 31:	Kurt Tanz	Das sind die Kaiserjäger
Heft 32:	Fr. W. Mader	Die Schlacht bei Tanga
Heft 33:	M. Tiede	Essenholer Trinks
Heft 34:	Joh. Spieß	„U 9" auf Kriegsfahrt
Heft 35:	Kurt Tanz	Kemmel. Berg des Schicksals
Heft 36:	Bruno Schwietzke	Richthofen und die rote Staffel
Heft 37:	Otto Looks	Großkampf unter Deck
Heft 38:	Bruno Schwietzke	Im Panzerauto z. d. Steinzeitjägern d. Sahara
Heft 39:	Kurt Tanz	Tankschlacht von Cambrai
Heft 40:	Hermann Nieß	Durst. Erlebnis in Deutsch-Süd-West
Heft 41:	Herbert A. Löhlein	Die Wolfsschlacht. Heldentat eines Lappländers
Heft 42:	Bruno Schwietzke	Deutsche Kämpfer in d. grünen Hölle Kameruns
Heft 43:	Lothar v. Arnauld de la Perière	„U 35" auf Jagd
Heft 44:	Kurt Tanz	Der Mord von Naulila
Heft 45:	Berndt Caspar Klingenberg	Auf Großwild in Afrika
Heft 46:	Kurt Ziesenitz	Torpedoboote vor
Heft 47:	Tanaka Hokusai	Luftkampf über Schanghai
Heft 48:	Walther Wülfing	Orlog in Deutsch-Südwest
Heft 49:	Tanaka Hokusai	Bomben auf Nanking
Heft 50:	Ernst August Lehmann	Zeppelinkriegsfahrten nach England

Jedes Heft 20 Pfennig